

Leben ist billiger als sterben...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **69 (1943)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-480661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben ist billiger als sterben...

Eines Tages sagte Richard zu seinem Freunde Oskar: «Es geht nicht mehr weiter mit mir. Ich habe keine Stelle, kein Geld, keine Hoffnungen. Ich drehe den Gashahn auf und mache Schluß.»

«Schön», erwiderte Oskar ohne Spur von Erregung. «Wann drehst Du den Gashahn auf?»

«Meinetwegen heute schon. Es ist ja egal.»
«Ich will Dich nicht von Deinem Vorhaben abbringen», erwiderte Oskar, «denn ich verstehe, daß Du lebensüberdrüssig bist. Nur eines versprich mir: vor übermorgen unternimmst Du nichts. Wenn es mir bis übermorgen nicht gelingt, Dir zu helfen, dann meinerwegen.»

Richard versprach es. Auf zwei Tage kam es ihm nicht mehr an.

Oskar machte sich sofort auf den Weg. Zu- erst lief er sich beim Direktor der Gaswerke melden.

«Hören Sie, Herr Direktor», begann er ohne Umschweife, «ich habe da einen Freund in der Bernergasse 11. Meinem Freund Richard geht es schlecht. Er will übermorgen den Gashahn aufdrehen.»

«Sie sind an der falschen Adresse», meinte der Direktor. «Wenn Sie Ihren Freund Richard retten wollen, wenden Sie sich an die Polizei.»

«Nein. Falsch. Die Polizei kann hier gar nichts tun. Nur Sie, Herr Direktor, können helfen. Geben Sie acht! Die Sache ist nämlich so: wenn mein Freund Richard übermorgen den Gashahn aufdreht, strömt das Gas mindestens durch achtundvierzig, wahrscheinlich aber durch sechsundfünfzig Stunden aus. Er lebt ganz allein und erhält niemals Besuche. Ich bin nicht Fachmann und weiß nicht, welchem Gasverbrauch das entspricht.»

«Oh, das werden schon rund zweihundert Kubikmeter sein.»

«Sehen Sie! Und wie hoch stellt sich der Preis von zweihundert Kubikmetern?»

«Auf ... warten Sie ... ja, also, auf rund fünfzig Franken.»

«Die das Gaswerk einbüßt, wenn Richard aus dem Leben geht. Denn es gibt keine Menschenseele, die die Gasrechnung Richards begleichen würde. Gar nicht zu sprechen von dem übermäßigen Gasverbrauch in diesen knappen Zeiten. Wenn Sie sich aber entschließen könnten, meinem Freund Richard ein Darlehen von nur zwanzig Franken zu geben, macht das Gaswerk ein ausgezeichnetes Geschäft dabei und spart außerdem noch soundsoviel Gas. Leuchtet Ihnen das ein?»

Wem sollte etwas einleuchten, wenn nicht dem Direktor eines Gaswerkes? Er spendete aus irgend einem Fonds zwanzig Franken, und Oskar ging, mit dem Grundstock eines Kapitals, das Richard das Leben retten sollte, davon.

Er ging zum Hausmeister Richards. Und dort begann er ohne weitere Einleitung: «In Ihrem Hause wohnt mein Freund Richard. Daß es Ri-

chard schlecht geht, werden Sie wohl schon an seiner stotternden Aussprache des Wortes «Miete» gemerkt haben. Richard wird übermorgen den Gashahn aufdrehen, um seinem Leben ein Ende zu machen.»

Der Hausmeister zuckte die Ackseln: «Das ist sehr betrüblich, aber ich kann es nicht ändern.»

«Doch. Sie können es. Denn Richards Vorhaben wäre für ihn weniger betrüblich als für Sie.»

«??????»

«Sie haben wohl noch nicht richtig überlegt, welchen Schaden Ihnen Richards Entschluß bringen würde. Wissen Sie vor allem, wann sich wieder ein Mieter für seine Wohnung findet? Vergessen Sie nicht, daß es sich in ihr immerhin ein Selbstmord ereignet hat. Das schreckt die meisten Leute ab. Es gibt abergläubische Leute. Sie selbst gehören vielleicht zu ihnen.»

«Und ob!» stöhnte der Hausmeister auf.

«Dann wissen Sie ja, was Sie mit Ihrer leeren Wohnung zu erwarten haben. Sie kann Ihnen unter Umständen auch ein ganzes Jahr leer stehen. Aber das wäre noch das kleinere Uebel. Das bedeutet nur einen Verlust von Geld. Wenn es auch achthundert bis tausend Franken sind. Aber denken Sie einmal an das größere Uebel! Stellen Sie sich nur vor: durch achtundvierzig oder zweiundsechzig Stunden strömt Gas aus. Niemand kümmert sich um den armen Richard. Endlich, eines abends, fällt es einem Freund ein, nach ihm zu sehen. Er betritt die Wohnung — eine brennende Zigarette im Mund. Ein Krach — ein Knall ...»

«Hören Sie auf! Um alles in der Welt! Das wäre ja eine Katastrophe!»

«Stimmt, mein Herr. Eine Explosion ist immer eine Katastrophe. Unter Umständen kann das ganze Haus in die Luft fliegen. Und Sie haben einen Schaden von — nun, ich will nicht übertreiben — aber zweihunderttausend Franken werden's schon sein ...»

«Mehr, mehr!» jammerte der Hausmeister.

«Sehen Sie! Wenn Sie sich aber entschließen könnten, meinem Freund Richard nur ein ganz kleines Darlehen zu geben — sagen wir, fünf-hundert Fränkli —, muß er den Gashahn nicht aufdrehen, Sie haben keine leerstehende Unglückswohnung, keine Explosion und keine ...»

Der Hausmeister kramte wütend fünf-hundert Franken hervor und übergab sie Oskar. Dieser ging, jetzt schon mit einer ganz netten Summe in der Tasche.

Er ging zum Gericht. Dort setzte er dem Vorsteher auseinander: «Wenn sich mein Freund Richard umbringt, muß das Gericht vor allem einmal seine Verlassenschaft aufnehmen. Es ist zwar nichts da, aber aufgenommen muß es doch werden. Das kostet eine Menge Geld. Es müssen langwierige Erhebungen einsetzen. Sie kosten Geld. Lokalausweise kosten Geld. Die Obduktion kostet Geld. Alles kostet

Geld. Und mein armer Freund Richard hat nichts mehr davon. Wenn sich das Gericht aber entschließen könnte, ihm eine einmalige Aushilfe von zweihundert Franken zu geben, hätte es keine Schereien und keine weiteren Kosten mehr.»

Der Vorsteher, ein kluger Mann, setzte sich mit einer befreundeten Stiftung in Verbindung, die tatsächlich die Aushilfe von zweihundert Franken gab. Und daran hatte der Staat gute fünf-hundert verdient.

Oskar ging daraufhin zum Wohlfahrtsdepartement. «Nicht wahr, meine Herren», begann er, «wenn mein Freund Richard durch Leuchtgas stirbt, müssen Sie ihm ein Armenbegräbnis bewilligen. Darf ich Sie fragen, wie hoch sich die Kosten eines solchen Begräbnisses belaufen?»

«Auf mindestens hundertfünfzig Franken», antwortete der Beamte.

Oskar lachte auf: «Also, Sie wären bereit hundertfünfzig Franken auszugeben, um Richard in die Erde zu legen. Geben Sie nur hundert, daß er auf der Erde bleibt. Das erspart Ihnen fünfzig Franken und ihm seine Verweilungstat.»

Das Argument war einleuchtend, und der Beamte des Wohlfahrtsamtes stellte tatsächlich die hundert Franken zur Verfügung.

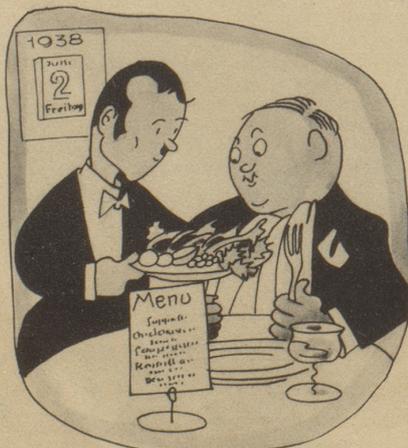
Ganz zuletzt rief Oskar die Bewohner des Hauses Bernergasse 11 zusammen.

«Meine Damen und Herren!» begann er seine schwungvolle Ansprache. «Ihr Mitbewohner Richard will in Kürze den Gashahn aufdrehen, um wegen Not aus dem Leben zu scheiden. Ich rede nicht von der Gefahr, in die er Sie durch die Ausführung seines Entschlusses bringen würde. Ich halte Ihnen nur die Kosten vor Augen, die Ihnen durch sein Hinscheiden erwachsen. Sie werden natürlich einen Kranz spenden. Das kostet Geld. Sie müssen dem Begräbnis beiwohnen. Das kostet Tram, Taxis, bedeutet einen halben Tag Verdienstenfgang. Wenn Sie keine schwarzen Kleider haben, müssen Sie sie leihen. Wieder ein Kostenpunkt. Kurz, wenn ich sage, daß Sie der Tod Richards pro Person gute zwanzig Franken kosten würde, kalkuliere ich noch sehr niedrig. Geben Sie aber bei Lebzeiten jeder zehn, ersparen Sie sich alles das, weil ja Richard dann am Leben bleiben und ein glücklicher Mensch werden kann.»

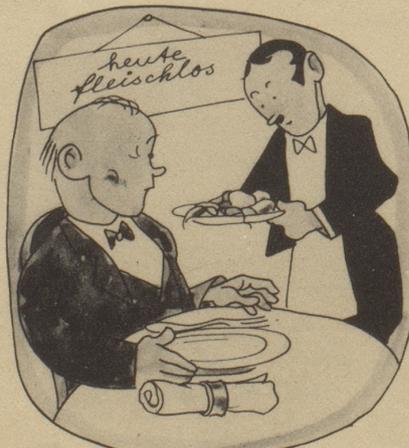
Zwölf Wohnparteien gaben je zehn Franken, was zusammen hundertzwanzig ausmachte. Zwanzig hatten die Gaswerke gegeben, fünf-hundert der Hausmeister, zweihundert das Gericht, hundert das Wohlfahrtsdepartement. Machte zusammen 940 Franken.

Für Richard ein großes, beglückendes Vermögen. Er konnte mit dem Geld einen kleinen Handel beginnen, und wenn diese Geschichte länger sein dürfte, als sie ist, erlebten wir es vielleicht noch, daß Richard ein reicher Mann wird.

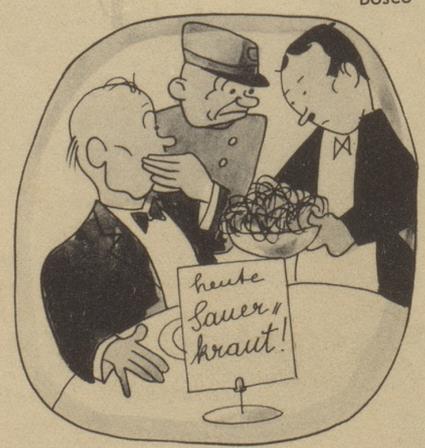
Denn Leben ist tatsächlich billiger als sterben. Es muß sich nur erst herumsprechen, damit möglichst vielen geholfen werde. Ralf.



Vorgeschter hät me d'Wahl ghaa



Geschter händ s' eim gsait was nüd



Hüt säged s' eim was!

Bosco